

„Blutmühlen“ - Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918



© Q2290 Mit freundlicher Genehmigung des Imperial War Museum, London

Der Erste Weltkrieg dauerte vier Jahre. Er war der erste „moderne“ Krieg, gekennzeichnet durch die Mobilmachung aller menschlichen, wirtschaftlichen und industriellen Ressourcen.

An den Fronten im Osten wie im Westen verwüstete er weite Landstriche und trieb ganze Provinzen in den Ruin. Drei Kaiserreiche tilgte er von der politischen Landkarte. Fast zehn Millionen Soldaten verloren in ihm ihr Leben – Menschen jeglicher Nationalität, Herkunft, Religion und Hautfarbe. Sie kamen aus Europa und Nordamerika, aus den Ländern des Commonwealth und den Kolonien in Afrika, Indien und Ostasien. Sie waren Söhne, Brüder, Ehemänner und Väter.



Gesichter des Krieges:

Oben v.l.n.r.: Jan Pytr (Österreich), Albert Edwards (Kanada), Henry Bury (Frankreich), Harry Williams (Schottland), Alfredo Gualteri (Italien)

Unten v.l.n.r.: Harry Hellweg (USA), Frank Wren (England), Jemedar Dalit Singh (Indien), August Kaiser (Deutschland), Andrew Barr (Irland)

1914 - 1918

Stellungskrieg

Der Erste Weltkrieg führte das bis dahin geltende militärstrategische Ideal des Bewegungskrieges ad absurdum. Seine Schlachten hatten oft keinen genauen geografischen Ort oder ein klar festlegbares Datum. Typisch waren vielmehr langwierige Kampfhandlungen mit nur geringem Geländegewinn, der zumeist schon beim nächsten Gegenangriff wieder verloren ging. In diesem Krieg trafen moderne Massenheere mit der Absicht aufeinander, einen Durchbruch zu erzielen oder dem Gegner schwere Verluste zuzufügen, die ihn entscheidend schwächen sollten.



Britische Maschinengewehr-Stellung

Die in Schichten arbeitenden Artilleristen belegten das jeweilige Angriffsgebiet mit einem tagelangen Trommelfeuer. Immense Verluste an Menschenleben bei den Verteidigern waren die Folge.

Immer tiefer in die Erde eingegraben, blieben sie dennoch meist in der Lage, die Angriffswellen des Feindes abzuwehren. Ein einziges, gut positioniertes Maschinengewehr vermochte ganze Regimenter aufzuhalten.

Material



Die Kämpfe insbesondere an der Westfront waren geprägt durch neu entwickelte und erbarmungslos eingesetzte Waffentechniken: moderne Artillerie, Minen, Panzer, U-Boote, Zeppeline, Flugzeuge, Giftgas. Bei der französischen Offensive zum Ausbau der Stellungen vor Verdun im August 1917 wurden in drei Tagen drei Millionen Geschosse verbraucht. Der Tod wurde zum Ingenieur, der Soldat zum Bediener einer Maschine – und zu ihrem Opfer.

„Abnutzungsschlacht“ und „Menschenmaterial“ – in diesen zwei zeitgenössischen Begriffen kommt die bis dahin ungeahnte Dimension des Tötens zum Ausdruck.



Oben: australische Artillerie-Einheit



Rechts: Arbeiterinnen in einer französischen Munitionsfabrik

1914 - 1918

Somme

Am 1. Juli 1916 begann in der Picardie eine der größten Offensiven des Krieges. Da die französischen Truppen bei Verdun gebunden



Britischer Mark III-Panzer beim Überfahren eines Schützengrabens.

waren, trieben vor allem britische Soldaten den Angriff voran; sie sollten am Fluss Somme den Durchbruch erzwingen. Doch trotz wochenlangen Trommelfeuers gelang es nicht, die deutschen Stellungen auf den Anhöhen zu zerstören. Schon am ersten Tag der Schlacht wurden fast 60.000 britische Soldaten verwundet oder getötet – die erzielten Geländegewinne waren minimal.

In den folgenden Monaten ging die Offensive in militärisch ergebnislose Abnutzungskämpfe über. Auch die erstmals hier eingesetzten Panzer erbrachten für die britische Armee nicht den erhofften Durchbruch; sie verlor in dieser Schlacht über 400.000 Mann. Auf deutscher Seite waren fast 500.000 Soldaten tot oder verletzt. Das maßlose Blutvergießen an der Somme prägt die britische Erinnerung an diesen Krieg bis heute.

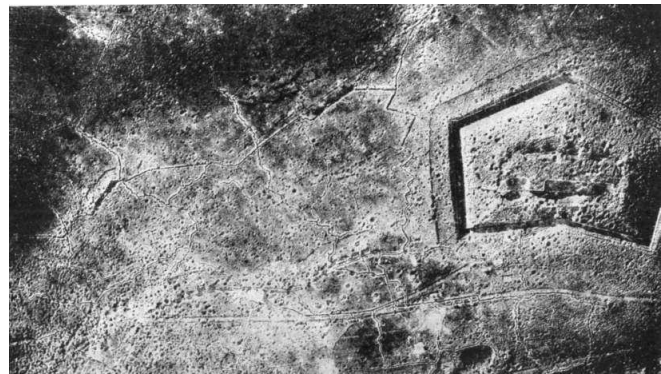




Verdun

Panorama von Verdun im Jahr 1919. Nahezu jedes Gebäude weist Schäden durch deutsche Artillerie auf.

Ende 1915 beschloss die deutsche Heeresleitung, die als uneinnehmbar geltende Festung Verdun anzugreifen. Zwischen Februar und Juli 1916 geriet die Operation zu einer der größten Schlachten des Krieges. Mit dem Angriff auf die Stadt und ihre Sperrwerke versuchte die deutsche Generalität, den Stellungskrieg an diesem Frontabschnitt zu beenden. Zugleich sollten französische Truppen gebunden und zum „Ausbluten“ gezwungen werden. Am Ende der Schlacht hatten deutsche Truppen ganze 15 km an Boden gewonnen. Eine halbe Million Soldaten beider Seiten waren getötet oder verwundet worden. In Frankreich wurde Verdun zum Symbol für die nationale Verteidigungsbereitschaft, in Deutschland bürgerte sich der Begriff „Blutmühle“ ein.



Luftaufnahme von Fort Douaumont bei Verdun. Erkennbar sind die unzähligen Granattrichter.

1914 - 1918

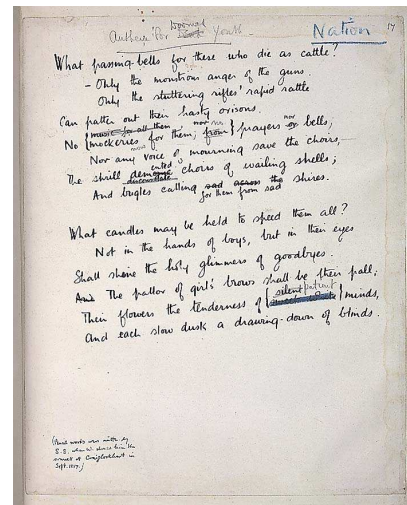
Literatur

Schon während des Krieges begannen Schriftsteller, sich mit ihren Fronterlebnissen auseinanderzusetzen. Bereits 1916 erschien der Antikriegsroman „Le Feu“ von Henri Barbusse.

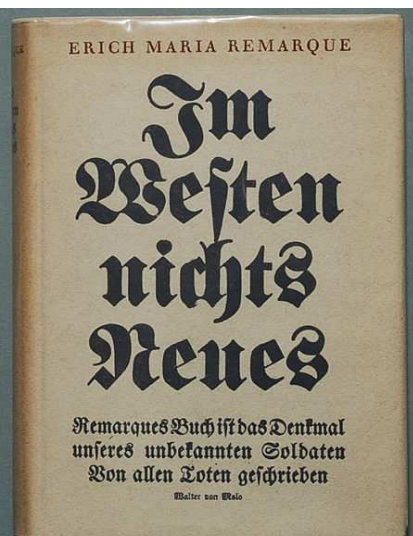
In England wurden die Gedichte der sogenannten „war poets“ publiziert, in denen Autoren wie Wilfred Owen oder Siegfried Sassoon gegen verlogenen Idealismus und eine Romantisierung des Krieges anschrieben. 1920 publizierte Ernst Jünger sein Tagebuch „In Stahlgewittern“.

Doch erst mit dem sensationellen Erfolg von Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“ (1929)

setzte eine Welle von Weltkriegsdarstellungen ein. Sie waren von unterschiedlichen Formen der Erinnerung bestimmt: Einige Romane und auch Filme verherrlichten das Fronterlebnis, andere hingegen beschrieben den Krieg in aller Drastik als barbarisch, menschenverachtend und massenmörderisch.



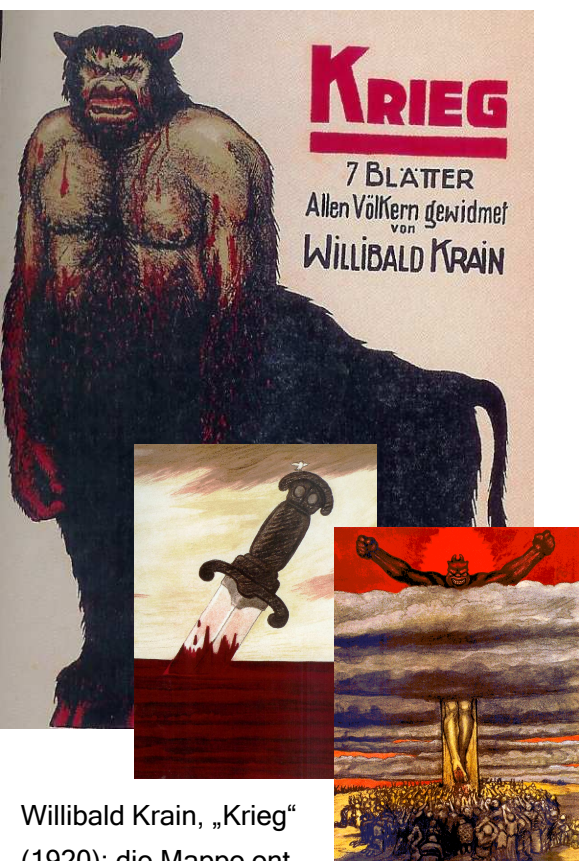
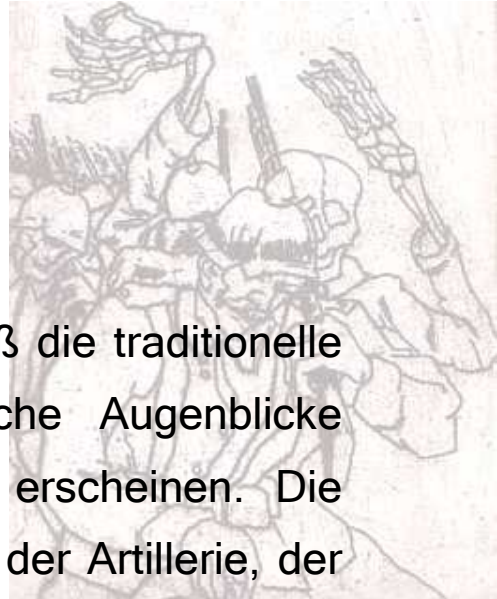
Wilfred Owens Notizen zu seinem Gedicht „Anthem for Doomed Youth“. Owen wurde eine Woche vor Ende des Krieges getötet.



Umschlag des Erstdrucks von 1929. Remarque beschrieb seinen Roman als Versuch, „über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde, auch wenn sie den Granaten entkam.“

Kunst

Die grausame Wirklichkeit des Krieges ließ die traditionelle Aufgabe der Schlachtenmalerei, heroische Augenblicke detailgenau festzuhalten, als fragwürdig erscheinen. Die Detonation von Geschossen, die Allmacht der Artillerie, der totale Krieg konnten nicht mehr nachgeahmt, sondern mussten in eine neue Bildsprache übersetzt werden.



Willibald Krain, „Krieg“ (1920); die Mappe enthält sieben allegorische Darstellungen, darunter „Sieg“ (links) und „Gebet zum Sieg“ (rechts).

Die Künstler der europäischen Avantgarde griffen zu gebrochenen Linien und grellen Farben, um die von ihnen oft am eigenen Leib erlittene Gewalt abzubilden. Häufig noch während der Kämpfe fertigten Maler wie Otto Dix oder Georges Braques Skizzen und Zeichnungen an, die ungeschönt die bittere Wahrheit des Krieges widerspiegeln. Später verarbeiteten viele Künstler ihre verstörenden Erlebnisse zu Werken, die zu den eindrucksvollsten der bildenden Kunst gehören.

1914 - 1918

Entbehrung

„Front“ bedeutete für die Soldaten ungeheure körperliche Strapazen und andauernde Gefahr. Im Winter schwächten Nässe und Kälte, im Sommer Ungeziefer die körperliche Verfassung der Männer in ihren Verschanzungen und Unterständen. Anhaltende Regenfälle verwandelten Schützengräben in Schlammflöcher – das vertrieb zwar für kurze Zeit die überall vorkommenden Ratten, dafür litten viele Soldaten an Rheumatismus. Angesichts katastrophaler hygienischer Verhältnisse grassierte überall die Ruhr, eine schwere Darmerkrankung. Mitunter war wochenlang an Ablösung nicht zu denken. Auch die Aufenthalte in der „Etappe“ hinter der Front ließen



Französischer Graben (Verdun 1916)

nur wenig Raum für Erholung: Hier war der Alltag durch Drill und das verhasste „Schleifen“ geprägt.



Bundesarchiv, Bild 139-B1359
Foto: Tellmann, Oscar | 1914/1918

Fechtübung zum Training von Bajonettangriffen

Angst



Todesängste und das Gefühl der Verlassenheit führten zu hohen psychischen Belastungen bei den Soldaten. Die tief empfundene Sinnlosigkeit des Krieges nährte religiöse Zweifel. Aberglaube in bizarren Formen war eine Reaktion darauf: Häufig trugen Soldaten Amulette und Glücksbringer bei sich, auf deren Wirkung sie ebenso hofften wie auf die Effektivität von „Schutzsalben“ und „Schießzaubern“.

Nicht selten brachen diejenigen, die dem Trommelfeuer ausgesetzt gewesen waren oder Verschüttungen erlitten hatten, nervlich zerrüttet zusammen. Als „Kriegsneurotiker“

verleumdet waren sie danach oftmals brutalen Behandlungsmethoden in der Militärpsychiatrie ausgesetzt. Zugleich entstand das propagandistische Zerrbild vom körperlich und seelisch unanfechtbaren Frontkämpfer, der bereitwillig auf dem „Feld der Ehre“ den „Heldentod“ stirbt.



Szene aus einem australischen Feldlazarett bei Ypern 1917. Der Soldat auf der linken Bildseite hat offensichtlich einen Granatschock erlitten, zu erkennen an seinem als „Thousand Yard Stare“ bezeichneten Blick.

1914 - 1918

Verwundung

Insgesamt erlitten im Laufe des Krieges etwa 20 Millionen Soldaten Verwundungen; auf deutscher Seite waren es vier Millionen. Allein im Juli und August des Sommers 1918 wurden im deutschen Westheer in jeder Stunde durchschnittlich 168 Männer verletzt. Die meisten Verwundungen gingen auf Granatsplitter und Schrapnellgeschosse zurück. Brustpanzer und verstärkte Stahlhelme sollten davor schützen, konnten jedoch nicht verhindern, dass schwerste Verletzungen alltäglich waren.



Oben: Ein deutscher Kriegsgefangener begleitet verwundete britische Soldaten zum Lazarett (Bazentin 1916)

Links: britische Krankenträger während der Somme-Schlacht (Thiepval 1916)

„Ein abgespannter Arzt stand mitten im Gewühl stöhnender Menschen, verband, machte Einspritzungen und gab mit ruhiger Stimme Ermahnungen. Ich zog mir den Mantel eines Gefallenen über den Leib und fiel in einen Schlaf, den ein beginnendes leichtes Fieber mit sonderbaren Träumen durchschoss. Einmal mitten in der Nacht wachte ich auf und sah den Arzt immer noch beim Schein einer Laterne an der Arbeit.“ (Ernst Jünger, In Stahlgewittern)

Im Granathagel wurden Gliedmaßen abgerissen oder so schwer versehrt, dass Amputationen unvermeidlich wurden. Die Verwundeten hatten oft mehrere Operationen zu überstehen, viele mussten ihr Leben fortan mit verstümmeltem Körper oder entstellten Gesichtszügen fristen. Ab 1915 zeugte die wachsende Zahl von „Kriegskrüppeln“ auch in der Heimat von den Schrecken des Krieges. Um die Versorgung dieser Opfer entbrannten schwere Konflikte, etwa wegen der Höhe staatlicher Rentenzahlungen.



Bundesarchiv, Bild 148-1972-082-01
Foto: o. Ang., | 1923

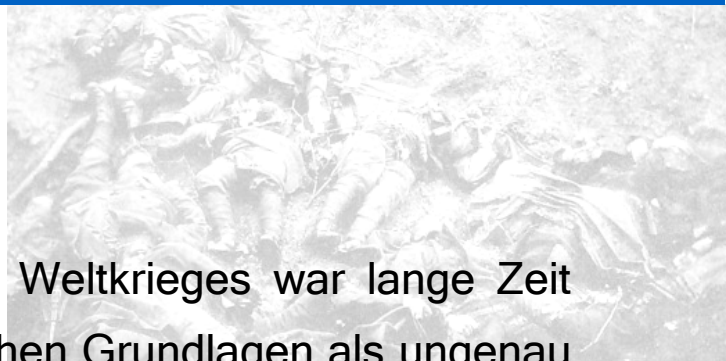
Bettelnder Kriegsinvalide (Berlin 1923)

1914 - 1918

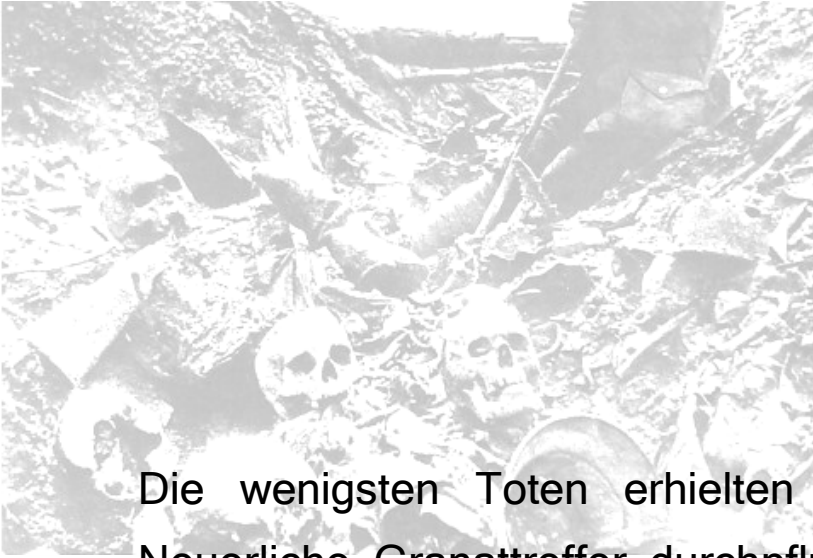
Tod

Die Zahl der Toten des Ersten Weltkrieges war lange Zeit unbekannt, da sich die statistischen Grundlagen als ungenau erwiesen und als vermisst geltende Soldaten erst nach und nach zu den Toten gezählt wurden. Heute geht man von weit über neun Millionen Gefallenen aus. Anders gesagt: Fast jeder siebte der in diesem Krieg eingesetzten 70 Millionen Soldaten verlor auf den Schlachtfeldern oder in den Lazaretten sein Leben.

„Wie soll man es beschreiben? Mit welchen Worten? Auf einmal, als würde man einen Theatervorhang vor uns lüften, erschien vor uns das Schlachtfeld mit all seinem Grauen. Leichname von Deutschen am Rand der Landstraße. In den Senken und Feldern Leichname, um die herum unter der Septembersonne Mückenschwärme schwirren: Menschliche Leichname in merkwürdiger Haltung, die Knie in die Luft gestreckt oder einen Arm an die Böschung des Laufgrabens gelehnt. Ein schrecklicher Geruch, ein Beinhausgeruch steigt aus dieser Verwesung hervor. Er packt uns an der Kehle, und für viele Stunden wird er nicht ablassen. Gerade als ich diese Zeilen schreibe, fühle ich ihn noch um mich, was mir das Herz zuschnürt.“ (Feldpostbrief des französischen Soldaten René Jacob, gefallen 1916 bei Verdun).



Nach der Schlacht: Britischer Soldat untersucht einen Gefallenen.



Waldfriedhof des 6. Württ. Inf.-Regts. No. 126 in seiner Stellung vor Ypern.

Die wenigsten Toten erhielten ein würdiges Begräbnis. Neuerliche Granattreffer durchpflügten die hastig zwischen den Kämpfen angelegten Friedhöfe und gruben die Leichen wieder aus. Von vielen Getöteten blieben im Inferno der Explosionen überhaupt keine körperlichen Überreste erhalten, die man hätte begraben können. Im Laufe des Krieges bestattete man die Toten immer öfter in Massengräbern; Tausende blieben für immer ohne Grab oder Grabstein.



Deutsche Soldatengräber vor der zerstörten Kirche von Messines/Mesen, Belgien. An diesem Ort startete die britische Armee im Mai 1917 nach zweiwöchigem Trommelfeuer eine Großoffensive, die durch die gleichzeitige Sprengung von neunzehn Minen eingeleitet wurde – 10.000 deutsche Soldaten waren sofort tot. Die Explosion war angeblich bis London zu hören und gilt als das lauteste jemals von Menschen erzeugte Geräusch.

1914 - 1918

Der **Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.** ist eine humanitäre Organisation und widmet sich der Aufgabe, die Gräber der deutschen Kriegstoten im Ausland zu erfassen, zu erhalten und zu pflegen. Der Volksbund betreut Angehörige in Fragen der Kriegsgräberfürsorge, berät öffentliche und private Stellen im Inland und unterstützt die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kriegsgräberfürsorge.

Unter dem Motto „Versöhnung über den Gräbern - Arbeit für den Frieden“ betreibt der Volksbund als einziger Kriegsgräberdienst der Welt eine eigenständige Jugend- und Schularbeit. Ausgehend von den Gräbern der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft erfahren junge Menschen in den Projekten des Volksbundes, dass Meinungsfreiheit, die Wahrung der Menschenrechte, Demokratie und Frieden keine Selbstverständlichkeit sind, sondern das Engagement jedes Einzelnen erfordern.

Seine Arbeit finanziert der Volksbund zu über 80 Prozent aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen.

Deshalb brauchen wir Ihre Hilfe!

Unser Spendenkonto:

Commerzbank Kassel Konto 3 222 999 BLZ 520 400 21



Quellen:

Archiv des Volksbundes, Kassel
Deutsches Historisches Museum, Berlin
Haus der Geschichte, Bonn
Imperial War Museum, London
Privatarchiv Günther Bock, Frankfurt
Privatarchiv Klaus Spermann, Berlin
WDR/SWR/BR - Planet Wissen
(<http://www.planet-wissen.de>)
Wikimedia Commons „World War I“